Werk

Titel: Alberts, W.: Hebbels Stellung zu Shakespeare

Autor: Petsch, Robert

Ort: Berlin-Schöneberg

Jahr: 1909

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0045|log141

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

W. Alberts, Hebbels Stellung zu Shakespeare. [Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, herausgegeben von F. Muncker, XXXIII.] Berlin, A. Duncker 1908. 78 S. 2 M.

Die fleißige, und von feinem, geschichtlichen Verständnis für den englischen wie für den deutschen Dichter getragene Arbeit behandelt in zwei Teilen: I. Shakespeare in Hebbels Auffassung, II. Das Verhältnis von Hebbels eigenem Schaffen zu dem von Shakespeare. Was zunächst das letztere angeht, so ergeben sich nur ganz wenige oder gar keine stofflichen Anlehnungen Hebbels an Shakespeare, und was die einzelnen Situationen oder Charaktere in den Tragödien und Komödien des deutschen Dichters angeht, so können sie mit ähnlichen Elementen des englischen Dramas meist nicht ohne Gewaltsamkeit verglichen werden. Vergleichungen wie die zwischen Golo und Hamlet fassen das Kunstwerk nicht in seinem Kern, sondern in seiner äußeren Erscheinung an und kommen über geistreiche Bemerkungen nicht hinaus. Die eigene Gruppierung und die Interpretation der Hebbel'schen Tragödien ist das Wertvollste an diesem Abschnitt.

Um so besser ist der erste Teil geraten. Alberts weist nach, wie auch Hebbel in der von Goethe zuerst scharf formulierten Antithese: griechisch — germanisch, Sophokles — Shakespeare befangen bleibt und das hellenische Drama einseitig unter dem Gesichtspunkt der Schicksalsidee, das englische schlechtweg als Charakterdrama definiert. Der deutsche Dichter strebt gleich manchem seiner Vorgänger nach der Vereinigung beider Elemente, nach der realistischen Lebensfülle und psychologischen Wahrheit des elisabethanischen und nach der symbolischen Bedeutsamkeit des attischen Dramas. Da es ihn aber als echten Zeitgenossen Schellings und Hegels zur unmittelbaren Beziehung alles Geschehenden auf das Absolute drängt, da ihm das Individuum schon durch seine bloße Existenz als solches dem Tode geweiht und wie die Verkörperung des Abfalls der Gottheit von der eigenen, unteilbaren Herrlichkeit zur Bewußtheit und Begrenztheit erscheint, so kann der Persönlichkeitsdrang der englischen Renaissance für ihn nicht das letzte Wort in Sachen der Kunst bedeuten. Er schafft in stetem Hinblick auf Shakespeare, aber er lehnt sich nicht an ihn an, ahmt ihn nicht nach, wie Otto Ludwig. Shakespeare nimmt die «Idee», das göttliche Zentrum des Weltprozesses einfach als gegeben und in sich geschlossen hin; die Konflikte in seinem Drama erfolgen nach Hebbels Ansicht nur aus der Anlage des Individuums heraus; er selbst schreitet auf dem von Goethe im «Faust» und in den «Wahlverwandtschaften» eingeschlagenen, aber nicht konsequent durchmessenen Wege fort, das Problem in das Zentrum der Welt selbst hineinzuwerfen; die Menschen mit ihrem Willen und trotz ihres Verantwortungsgefühls erscheinen von hier aus nur als die Vollstrecker, Förderer und zugleich Opfer des göttlichen Willens zum Fortschritt, zur Entwicklung. Solche transszendentale Bestimmtheit seiner Figuren aber kann Hebbel dem Zuschauer nicht gut anders zum Bewußtsein bringen, als indem er sie mit einer weit über das Gewöhnliche hinausreichenden Gabe der Reflexion auch mitten im Sturm der Leidenschaft ausstattet. Dieses intellektuelle Element wirkt besonders in seinen Jugenddramen so ernüchternd, untergräbt die Stimmung und zerreißt die Illusion. Hier setzt die eigene Kritik des Dichters ein, der Homers von Grund auf naive Kunst für die höchstmögliche hält